

Gedenken an Opfer der NS-Zeit

Warum in Offenburg kaum etwas an Opfer vom April 1945 erinnert



Lesezeit 7 Minuten

09. April 2021 Autor: Dorothea Henning



Eine Tafel am Offenburger Bahnhof erinnert an 40 jüdische Zwangsarbeiter, die im Frühjahr 1945 ihren Tod fanden. ©Dorothea Hennig

Wie der Außenlager des KZ Natzweiler gedacht werden soll, ist seit 1945 strittig. Davon handelt eine neue Veröffentlichung der Landeszentrale für politische Bildung. Auch in Offenburg fehlt eine Gedenkstätte für die Opfer vom 12. April 1945.

Wer in Offenburg der Opfer des Massakers im KZ-Außenlager vom 12. April 1945 gedenken möchte, der findet nirgends in der Stadt einen öffentlichen Hinweis oder Wegweiser; er wird auch nicht in einer städtischen Broschüre oder auf der Homepage der Stadt im Bereich von Kultur oder Pädagogik fündig, ja, nicht einmal im Abschnitt zur Geschichte der Stadt im Nationalsozialismus wird ein Hinweis auf das einstige KZ-Außenlager von Natzweiler gegeben. Ein Besucher des Waldbachfriedhofs könnte dort auf ein Mahnmal stoßen mit der verblassten Inschrift: „72 Angehörige von acht Nationen ruhen hier. Opfer der Gewaltherrschaft in dunkler Zeit“. Ein Hinweis auf KZ-Haft und Zwangsarbeit der NS-Zeit sowie die tatsächliche Anzahl der Opfer ist nirgends zu erkennen. Es handelt sich hier um einen standardisierten Text der Kriegsgräberfürsorge von 1963.

Etwa 50 Jahre nach Kriegsende wurde in Offenburg die Forderung nach einer Gedenkstätte laut. Im Offenburger Tageblatt war am 22. März 1993 zu lesen: „Hoffentlich versandet die Debatte nicht.“ Diese Befürchtung sollte sich als berechtigt erweisen: Außer einer Tafel auf dem Gelände der Erich-Kästner-Schule, seit 2015, gibt es in Offenburg immer noch nichts, was an diese Geschichte auch nur ansatzweise erinnert.

Terror der Lager

Ein Blick in die Nachbarschaft, Haslach im Kinzigtal etwa, genügt, um zu erkennen, dass es dort mit der „Gedenkstätte Vulkan“ und einem „Weg des Erinnerns“ gelang, die Erinnerung zeitgemäß zu institutionalisieren; ebenso wie in den vielen anderen Orten, in denen es ein KZ-Außenlager gegeben hatte. Die Geschichte dieser Erinnerungsarbeit in allen südwestdeutschen Orten, in denen es ein Lager gab, hat kürzlich der Historiker Marco Brenneisen erforscht: „Schlussstriche und Erinnerungskulturen – Die ‚zweite Geschichte‘ der südwestdeutschen Außenlager des KZ Natzweiler seit 1945“. Der Titel weist auf die Ambivalenzen zwischen kategorischem Verschweigen und konstruktiver Aufarbeitung hin.

Wer die „Erste Geschichte“ dieser Lager nicht kennt, kann sie in dieser Arbeit nachlesen: Erst nach Auflösung des elsässischen Stammlagers Natzweiler im September 1944 bildete sich das System der Außenlager flächendeckend heraus. Bis zu 38 000 Menschen, überwiegend Männer, waren in den etwa 51 Lagern, die zwischen 1943 und 1945 rechts und links des Rheins errichtet wurden, inhaftiert. Die Lager waren mit 600 bis zu über 3000 Menschen unterschiedlich groß. Die Häftlinge schufteten für Rüstungsunternehmen und Bauprojekte, in Steinbrüchen, Tunneln und Bergwerken; sie verluden schweres Material, beseitigten Trümmer oder arbeiteten im zivilen Bereich.

Wie in den Stammlagern herrschte das Prinzip der „Vernichtung durch Arbeit“, und die Lebensbedingungen waren gleichermaßen unmenschlich. Hunderte wurden erschossen, starben an Hunger und Entkräftung oder auf den „Todesmärschen“, als die Außenlager 1945 kurz vor Eintreffen der Alliierten geräumt wurden.

Für die Bevölkerung war der Lagerterror kein Geheimnis. Orts- und Lageralltag waren vielfach miteinander verbunden. Nach Kriegsende entwickelte sich die Vorstellung, ein KZ müsse die Dimension von Auschwitz oder Buchenwald haben. Dadurch wurde der Terror vor der eigenen Haustür bagatellisiert oder das Lager verschwiegen und vergessen – wie in Offenburg. Wer sich in den Jahren danach an diese Geschichte heranwagte, galt als „Nestbeschmutzer“.

Konfliktreiche Aufarbeitung

Marco Brenneisen, der bereits die zweite Geschichte des Außenlagers Mannheim-Sandhofen geschrieben hat, hat diese Rezeptionsgeschichte nun für sämtliche Lager und Lagerkomplexe der 41 südwestdeutschen Außenlager seit 1945 im Einzelnen genau recherchiert. Von lokalen Faktoren hing es ab, ob, wie und wann die Geschichte dieser Lager jeweils aufgearbeitet wurde. Der Autor zeigt das anhand von unzähligen Publikationen der Gedenkstätteninitiativen auf. Er trug eine Unmenge von Quellen aus öffentlichen und privaten Archiven sowie wissenschaftlichen Erzeugnissen und Presseartikeln zusammen. Das Buch gibt daher auch eine gute Orientierung für diejenigen, die sich nur für eines oder wenige Lager interessieren. Brenneisen hat die Geschichte der Aufarbeitung in fünf Phasen eingeteilt: In der ersten und zweiten Phase, beginnend bei der Besatzungszeit (1) und nach Gründung der BRD von 1949 bis etwa 1959 (2), wurde die Erinnerung an die örtlichen Verbrechen fast nur von Überlebenden, Besatzungsmächten und französischen Zivilbehörden getragen. Die deutschen Verwaltungen wurden lediglich auf nachhaltigen Druck von außen tätig und stellten sogar notwendige Exhumierungen und Grabpflege den Gemeinden der Opfer in Rechnung. Auf den Friedhöfen beschränkte man sich auf Kennzeichnungen wie „Kriegsgräber“, „Ausländergräber“ oder nebulöse Textbausteine der Kriegsgräberfürsorge wie in Offenburg: „Den Opfern der Gewaltherrschaft in dunkler Zeit“.

Hinzu kam, dass alle Lager, bis auf das im April 1944 von den Amerikanern befreite Vaihingen, vor dem Eintreffen der Alliierten vollständig geräumt wurden, sodass die Spuren des Terrors nicht immer sichtbar geblieben waren. Das führte dazu, dass die Aufarbeitung erst in der dritten Phase zwischen 1960 und Ende 1970 oder später einsetzte. In dieser Zeit kam es durch gewerkschaftliche, kirchliche und kommunistische Gruppen zu ersten, mitunter eindrucksvollen Gedenkveranstaltungen.

Mahnmale wie gestalten?

Ein Wendepunkt trat erst in den 80er-Jahren ein, der vierten Phase in der Aufarbeitung der Geschichte der KZ-Außenlager: Zivilgesellschaftliche Akteure aus dem linken, pazifistischen oder konfessionellen Spektrum, Gewerkschaften und Jugendringe beschäftigten sich nun damit, wie man den KZ-Opfern ein würdiges Angedenken verschaffen könne, wie die KZ-Friedhöfe ins öffentliche Bewusstsein gelangen könnten und wie es möglich sei, Mahnmaltexte wirklich informativ und eindeutig zu gestalten. Letztlich aber wollte man Gedenkstätten an den „authentischen“ Tatorten errichten, um eine kontinuierliche historisch-politische Bildung und Aufklärung zu ermöglichen.

Auch die wissenschaftliche Erforschung kam in Gang. Die 80er-Jahre waren nach Brenneisen die „Geburtsstunde der Erinnerungskulturen im heute geläufigen Sinn“. Es ging darum, vorbehaltlos die Perspektive der Opfer einzunehmen. Wenn es gelang, Überlebende und deren Nachkommen auf Gedenkfeiern und Veranstaltungen einzuladen, konnte dadurch Empathie in breiten Bevölkerungskreisen erzielt werden.

Insgesamt konnten zwischen 1979 und 1995 mindestens 19 Mahnmale und Informationstafeln aller Art zur Erinnerung an die Außenlager und ihre Todesopfer errichtet werden. Weitere Dutzend Mahnmale, Tafeln und Gedenksteine, Geschichtslehrwege und Gedenkpfade sowie elf Gedenkstätten kamen ab Mitte der 90er- Jahre hinzu; eine weitere entsteht in Frankfurt-Katzbach, wie nach Buchveröffentlichung bekannt wurde. Die fünfte Phase reicht von etwa 1995 bis zur Gegenwart.

Die Feiern zum 50. Jahrestag des Endes der Lager 1994/95 bezeichnet Marco Brenneisen als eine Schwellensituation. Bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts hatte ein Generationenwechsel stattgefunden, und die Kinder der Republik hatten „den Deutungskampf um die Vergangenheit“ für sich entschieden. In der Kulturkonzeption des baden-württembergischen Landtags heißt es: „Gedenkstätten erfüllen mit ihrer pädagogischen Arbeit in besonderer Weise den Auftrag nach Artikel 12 der Landesverfassung zu freiheitlicher, demokratischer Gesinnung zu erziehen.“

Überbaute historische Orte

Die derart staatlich institutionalisierte Rolle der Gedenkarbeit ist natürlich auch als Ergebnis des „Nation building“ im Gefolge der Wiedervereinigung 1990 zu verstehen. Seit 1995 wird also weniger darüber verhandelt, ob der Konzentrationslager öffentlich gedacht werden, sondern auf welche Weise das geschehen soll. Es geht um die Dokumentation längst überbauter historischer Orte, um didaktische Konzepte und deren Finanzierbarkeit.

Nicht zuletzt deshalb hat im 21. Jahrhundert eine Vernetzung der Gedenkstätten in überregionalen Vereinen stattgefunden und die Gedenkstättenförderung konnte im Landeshaushaltsplan festgesetzt werden. In verblüffender Geschwindigkeit hat sich das einst als Stigma abgewehrte KZ-Außenlager mit einer Dokumentations- und Gedenkstätte gar zum

Standortfaktor verwandelt. Eine Gedenkfeierlichkeit wird dabei leicht zum Anlass für eine „Meistererzählung“ über die vorbildliche Erinnerungskultur, während das Schicksal der NS-Opfer und deren Nachkommen dahinter verblasst.

Auch Offenburg hat eine Gedenkstätte, die die Rolle eines Standortfaktors einnimmt, den Salmen. Doch kann das nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in der Freiheitsstadt bislang keine Institution gibt, die an die Geschichte der insgesamt drei Konzentrationslager, einschließlich der rollenden SS- Eisenbahnbaubrigaden und die Zwangsarbeit, erinnert.

Wer sich auf die Lektüre von Brenneisen einlässt, kann am Ende nur staunen: Über die ungeheure Energie und Beharrlichkeit, die zivilgesellschaftliche Akteure aufbrachten, um gegen alle Widerstände Gedenkstätten errichten zu können. Und es wird deutlich, dass an Orten wie Offenburg, an denen noch keine befriedigenden Lösungen existieren, Stadtverwaltungen und Kommunalbehörden tonangebend blieben. Bis zu einer „Erfolgsgeschichte“ ist auch im 21. Jahrhundert dort noch ein langer Weg.

Zur Person

Die Autorin

Die promovierte Germanistin Dorothea Hennig wohnt in Offenburg, ist Geschichtslehrerin und arbeitet außerdem als freie Autorin. Sie ist Mitglied im Offenburger Verein für grenzüberschreitende Erinnerung und eine friedliche und humane Zukunft.

Kommentare(0) ▼

Ihr Kommentar

Wir freuen uns immer über eine gute und sachliche Diskussion zu unseren Artikeln. Bitte beachten Sie, dass eine gute Diskussion gewissen Regeln folgt. Halten Sie sich daher unbedingt an unsere Netiquette.

Sollten Sie einen Kommentar gesehen haben, der gegen die Netiquette verstößt, können Sie diesen unter redaktion@bo.de melden.

[Neuen Kommentar erstellen](#)